

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Pierre Lagrange

Mörderische Provence

Ein neuer Fall für Albin Leclerc

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Ryan Grévais goss etwas Weißwein in ein Glas und dachte über die Frauen nach, die er gerne töten würde. Er erinnerte sich außerdem an die, die bereits in Fässern voller Säure aufgelöst worden waren. Ihm war etwas nostalgisch und melancholisch zumute, eine merkwürdige Stimmung an einem so schönen Tag wie heute. Er stellte die Flasche zurück in den großen amerikanischen Kühlschrank, nahm einige Eiswürfel aus dem Gefrierfach, gab sie in das Glas und schlüpfte aus seinem blauen Zweireiher mit den goldenen Knöpfen. Er warf ihn im Gehen mit einer Bewegung aus dem Handgelenk über eines der Ledersofas im Wohnzimmer der altehrwürdigen Villa, sah sich selbst im Spiegel im Foyer und schmunzelte amüsiert, als er die Treppe hinaufging. Ohne das Sakko sah er aus wie ein Arzt. Wie ein Schönheitschirurg, so ganz in Weiß mit dem weit aufgeknöpften Hemd, der gesunden, gebräunten Haut darunter und dem Brusthaar in der Farbe von Asche.

Nahezu lautlos bewegte er sich in den Wildlederslippern über den flauschigen Teppich im oberen Stockwerk, roch den Duft der Lilien, die in eleganten, schlanken Vasen steckten. Der schwere Siegelring kratzte über das beschlagene Kristallglas, als er sich im Arbeitszimmer setzte und beschloss, seine Stimmung ein wenig zu heben. Er klappte den Laptop auf, der auf einem schweren Jugendstilsekre-

tär stand, und öffnete die Website eines namhaften Unterwäscheherstellers. Seine Hände waren feucht und kalt. Er klickte sich durch die Galerie und blieb am Bild eines ausgesucht hübschen Models hängen, vergrößerte es etwas und fragte sich, wie lange das Mädchen es wohl aushalten würde, wenn er mit einem Akkuschauber ihren Fußknöchel bearbeitete oder die Wirbel des Rückgrats. Sicher nicht besonders lange. Das taten die wenigsten. Nur die wirklich Guten schafften das für eine Weile – die mit starkem Charakter und unbedingtem Willen zum Überleben. Dieser Wille ließ sich unter den Schmerzen jedoch meist recht schnell brechen. Dann jammerten und wimmerten sie und flehten darum, dass es schnell vorbei wäre und man sie endlich umbringen möge.

Daran war Grévais aber nicht gelegen. Er ließ sich gerne Zeit, und dazu war erstklassiges Material erforderlich. Denn wenn sie so schnell einknickten und sich selbst aufgaben – das verdarb doch den Spaß und außerdem alle Mühe, die man sich machte. Was hatte man von einem Boxkampf, der schon nach einer Runde beendet war? Was genau war das Vergnügen am Betrachten von nicht einmal zehn Sekunden dauernden Hundertmeterläufen? Nein, Grévais empfand sich in dieser Hinsicht eher als Marathonmann, der im Ring stets über die volle Rundenzahl ging.

Er kam zu dem Schluss, dass die kalifornische Schönheit auf dem Foto schon nach einigen Minuten aufgeben würde. Sie wirkte zu zerbrechlich, obwohl ihre Kurven sie üppig erscheinen ließen. Ihr Blick war aufgesetzt und nur für die Kamera selbstbewusst und herausfordernd. Was jenseits davon lag, sagte Grévais, dass sie bereits kriechen und heulen würde, wenn man bloß mit der Bohrmaschine vor ihren Au-

gen herumfuchtelte, ein paarmal den Elektromotor aufheulen ließ und ihr skizzierte, was man mit einem Rasiermesser und ihrem Gesicht so alles anstellen könnte. Wobei an Kriechen und Heulen nichts verkehrt war. Zeigt ihnen die Instrumente, hieß es, und genießt die Vorfreude.

Er nippte an seinem Glas und warf einen Blick aus dem offen stehenden Fenster, strich sich mit zittrigen Fingern durch das graumelierte Haar. Es war ein strahlender Tag. Licht flutete wie flüssiges Gold in das Zimmer. Langsam senkte sich der Abend über das Land. Die blaue Stunde war nicht mehr fern. Draußen im Garten bereiteten die Kinder und Yvonne das Barbecue vor. Ein paar Geschäftspartner würden erscheinen, außerdem Freunde wie die Briards, Clément Baladier von Baladier International mit seiner Entourage sowie Lina Cloutenier, die Erbin des Textilimperiums. Vermutlich würde sie wieder einen ihrer marokkanischen Toyboys mitbringen und als persönlichen Assistenten oder Chauffeur vorstellen.

Grévais hörte die Rufe von Yvonne, die Anweisungen gab, wo welche Tischdecken zu platzieren seien und an welchen Stellen sie Kerzen wünschte und an welchen nicht. Er lächelte. Er war ein glücklicher und sehr reicher Mann. Wenn da nur nicht dieser entsetzliche Druck in seinem Kopf wäre und dieser unkontrollierbare Drang, den niemand außer ihm verstehen würde. Dabei war es im Grunde so einfach: Jede Form von Druck provozierte eine Reaktion. Presste man hinten auf eine Zahnpastatube, kam vorne Zahnpasta heraus. Ließ man hingegen den Schraubverschluss zu und trat auf die Tube, platzte sie auf. Ähnlich verhielt es sich bei Menschen. Grévais trug in seinem Job bei der Bank enorme Verantwortung und hatte außerdem diese, na ja, diese sehr

besonderen und sehr prägenden Erlebnisse in seiner Vergangenheit gemacht. Daher war es besser für alle, wenn er von Zeit zu Zeit Druck abließ und seinen speziellen Bedürfnissen nachgab. Ansonsten würde er früher oder später wie eine Autobombe explodieren und alles in seiner Nähe zerfetzen.

Grévais wandte sich wieder dem Laptop zu. Er trocknete sich die schmalen Hände mit den manikürten Fingernägeln an der hellen Leinenhose und klickte die Galerie mit den Unterwäsche-Mädchen weg.

Stattdessen öffnete er eine andere Website, die deutlich versteckter war, und wechselte auf eine mit mehreren Firewalls abgesicherte Leitung. Sie verband ihn mit einem Darknet-Server. Dorthin gelangte nur, wer vorher eine persönliche Einladung erhalten hatte und wer sich außerdem überprüfen ließ, um akzeptiert zu werden und die notwendigen Passwörter zu erhalten.

Auf der Website, die wie ein Forum gestaltet war, suchte Grévais nach einem bestimmten Verzeichnis und schaute sich dann einige kurze Filmclips an, um seine Stimmung weiter zu heben. Die Videos waren in einem karg eingerichteten Raum aufgenommen worden. Einige Stühle, deren roter Samtbezug in einem geradezu obszönen Kontrast zu dem sehr schäbigen Zimmer stand, waren im Kreis aufgebaut und mit Beobachtern besetzt, deren Gesichter im Halbdunkel verborgen waren. Die meisten trugen Anzüge. In der Mitte des Kreises baumelte der von einem Spot beleuchtete nackte Körper einer Dunkelhäutigen. An den Handgelenken befand sich ein Strick, dessen anderes Ende an einem Fleischerhaken unter der Decke verknötet war. Ein sehr schlanker Mann, der eine schwarze Ledermaske trug,

ging um die Frau herum und schlug dann und wann mit einem Rohrstock auf sie ein, was sie zum Schreien brachte. Die Zuschauer beugten sich interessiert vor. Einige schienen zu lächeln. Lust und Schmerz, dachte Grévais, kann ja so nahe beieinanderliegen. Und die Macht über beides war wie süßer Nektar, übertroffen nur noch davon, zwischen Leben und Tod zu entscheiden. Eine Entscheidung, die – wie Grévais wusste – auf den weiteren Filmausschnitten getroffen wurde und nicht zugunsten der Farbigen ausging.

»Ryan, kommst du endlich!«, hörte er die Stimme von Yvonne aus dem Garten.

Grévais keuchte. Sein Puls raste auf einmal heftig. Die Brust verengte sich, als würde sie von einem Schraubstock zerquetscht. Er schnappte nach Luft und riss die Augen weit auf. Starrte auf die Bilder an den Wänden. Die Gemälde von der Provence. Die afrikanischen Masken. Er rang nach Luft und zählte rückwärts von zehn bis eins, um sich wieder zu beruhigen.

Er wischte sich ein weiteres Mal die Hände an der Hosennaht trocken und klickte sich zurück auf die Foren-Oberfläche. Ihm fiel das Symbol für den Newsletter auf, der ankündigte, dass es in Kürze einige neue und sehr besondere Angebote geben würde. Das klang vielversprechend, dachte Grévais. Geradezu aufregend, und hoffentlich würde es nicht allzu lange dauern, denn er musste unbedingt etwas tun. Wirklich äußerst dringend.

Schließlich schloss er die Website und kappte die Verbindung ins Darknet. Er loggte sich aus, klappte den Laptop lächelnd zu und ging runter in den Garten. Die Gäste würden bald kommen – und sich fraglos alle darüber wundern, warum Ryan Grévais so unverschämt gutgelaunt war.

Sommer in der Provence. Sommer in Gordes. Die Gastronomie glühte wie das ganze Land. Und Isabelle Lefebvre hatte das Gefühl, hier im *Les Cuisine du Château* am Place Genty Pantaly direkt gegenüber der Festung im Zentrum des Vulkans zu stehen, als sie die letzte Rechnung des Abends kassierte. Es waren Ferien. Der Laden brummte wie der Teufel, was auch für die anderen Restaurants des kleinen Ortes galt, dessen alte Häuser wie Schwalbennester auf einen großen Felsen der Monts de Vaucluse gepfropft worden waren und sich um die massive Festung aus dem Jahr 1031 gruppierten. Die Gassen waren eng, die Hitze des Tages staute sich dort bis nach Mitternacht. Tagsüber waren sie von Touristen angefüllt, die außer den Restaurants die Galerien frequentierten, von denen es hier traditionsgemäß viele gab: Marc Chagall hatte in Gordes gelebt, Victor Vasarely und andere. Das hatte einige Spuren hinterlassen.

Davon abgesehen, gab es in unmittelbarer Nähe viele Sehenswürdigkeiten wie das Zisterzienserkloster Abbaye de Sénanque mit seinen Lavendelfeldern, die noch heute von Mönchen bewirtschaftet wurden, deren gregorianischen Gesängen man zur Mittagszeit lauschen konnte. In der Gegend befanden sich zudem exklusive private Landsitze mit Swimmingpools, Fünf-Sterne-Ferienhäuser und

die Bories – merkwürdige Häuschen, die wie aus grauen Steinen gebaute Iglus aussahen und bei denen es sich wohl um saisonale Unterkünfte der Landbevölkerung handelte.

Und mittendrin im Auge des Hurrikans das *Les Cuisines du Château*, dessen letzte Gäste nun gingen und Isabelle ein ordentliches Trinkgeld gaben.

Sie hatte gefühlte fünfhundert Portionen Foie Gras, Rinderfilet mit Roquefortsauce, Seebarsch aus dem Ofen und Tartes Tatin serviert. Dabei war das *Les Cuisines* eher klein – ein überschaubares Eckrestaurant mit weinroten Markisen, hölzernen Fensterläden in derselben Farbe und einer hübschen Außenterrasse, auf der ebenfalls weinrote Stühle an kleinen Bistrotischen standen. Wenn allerdings alle davon besetzt und nur zwei Bedienungen draußen im Einsatz waren – so wie heute –, dann schien es, als sei der Laden doppelt oder dreimal so groß.

Weswegen Isabelle völlig erschlagen war. Sagte man nicht, dass es Anfang dreißig bergab ging? Dann war sie voll auf der Talfahrt nach diesem Tag, denn auch wenn sie bequeme Sneakers und nur ein Tanktop getragen sowie sich zwischendurch immer wieder mit Deo aufgefrischt hatte: Ihre Füße taten weh, und sie war durchgeschwitzt. Sie räumte die letzten Teller ab und schlängelte sich durch das enge Innere, wo die Holzbalken an der Decke so weiß gestrichen waren wie das große alte Regal an der Wand, in dessen mit kleinen Kreidetäfelchen ausgezeichneten Fächern jede Menge Weinflaschen standen, als handle es sich um Ausstellungsobjekte.

»Ich kann nicht mehr«, keuchte sie zu Matthieu, der gerade die Abrechnung machte. Sie öffnete ihren Pferdeschwanz und fuhr sich durch das kastanienbraune Haar.

Zu Hause würde sie ausgiebig duschen – und dann einfach umfallen.

Matthieu nickte müde. »Was für ein Tag«, sagte er. »Mach Schluss, Isa.«

Was sie sich nicht zweimal sagen ließ. Sie griff nach dem kleinen Rucksack mit ihren Sachen, verließ das Restaurant und machte sich auf den Weg um die hohe Mauer der Festungsanlage herum zu ihrem Auto. Die Straßen und Gassen des Ortes waren menschenleer.

Schon nach ein paar Schritten an der kühlen Luft fühlte sich Isabelle erfrischt, obwohl ihre Beine schmerzten wie nach einem Marathon. Seit sie sich vor drei Jahren von Georges getrennt hatte, war sie Single und hatte nach dem Studium der Kunstgeschichte ein Anschlussstudium in Aix-en-Provence aufgenommen. Sie jobbte als Führerin im Papstpalast in Avignon und als Kellnerin im *Les Cuisines*. Das reichte aus, um klarzukommen. Für Privates blieb da keine Luft mehr, und nach der Geschichte mit Georges, der sie wegen einer jüngeren Frau verlassen hatte, hatte sie sowieso die Nase gestrichen voll von Beziehungen. War man mit dreißig Jahren etwa schon so alt, dass man sich gegen eine Zwanzigjährige austauschen lassen musste? Nein, die Kerle konnten Isabelle vorerst gestohlen bleiben.

Natürlich gefiel dieses lockere und etwas unstete Leben ihrem Papa überhaupt nicht. Er sagte das nie direkt, das war nicht seine Art. Doch er stellte sich für seine einzige Tochter schon etwas anderes vor als das Leben einer Dauerstudentin, die sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser hielt. Er wünschte sich fraglos, dass sie in ihrem Alter endlich auf eine gerade Spur gelangte und in ruhigeres Fahrwasser kam – in *ihrem Alter* ... Und er hätte es auch lieber, wenn

es einen *anständigen* Mann an ihrer Seite gäbe. Tja, wie das bei Vätern immer so ist: Erst wollen sie, dass niemand ihre Prinzessin auch nur ansieht, und hinterher fürchten sie, dass keiner sie mehr will.

Isabelle stellte den Rucksack auf den Beifahrersitz und ließ den Wagen an. Sie legte den ersten Gang ein und gab Gas. Sie fuhr durch die schmale Rue de la Combe und ließ die Seitenfenster herab. Die Fassaden der alten Häuser warfen das Röhren des kleinen Motors zurück. Aus den Boxen des Autoradios klang ein altes Lied von Radiohead: »Creep« – einer ihrer Lieblingssongs. Sie stellte die Musik lauter und steuerte mit nur einer Hand am Lenkrad durch die enge Nadelkurve am Ausgang des Ortes, in der das blaugekachelte Objekt von Victor Vasarely stand, dem in Gordes einmal ein Museum gewidmet gewesen war. Dann weitete sich der Blick von der Route de Cavaillon aus. In der hügeligen Landschaft ging es hier steil hinab auf die vom Mondlicht erfüllte Ebene unterhalb von Gordes, über der ein sternenklarer Himmel schien.

Isabelle bog nach rechts ab, wo ein Hinweisschild anzeigte, dass es zur Abbaye de Sénanque ging und bis Venasque noch sechzehn Kilometer waren. Schier endlos erscheinende Mauern, die aus kleinen grauen Steinen aufgeschichtet worden waren, begrenzte die Straße.

Sie reduzierte das Tempo, weil direkt vor ihr ein weißer Lieferwagen fuhr, ein Sprinter oder etwas in der Art. Das fehlte ihr noch. Vermutlich würde der den ganzen Weg durch die engen Serpentinien vor ihr herzuckeln. Ganz großartig, jetzt konnte sie eine halbe Stunde lang auf die schmutzige und verbeulte Flügeltür am Heck des Transporters starren.

Sie befand sich mittlerweile außerhalb jeglicher Bebauung. Rechts, hinter der flachen Steinmauer, gab es nur dichtes Gebüsch, abschüssiges Gelände und Olivenbäume, links nichts als graue Felsen und verbranntes Gras. Die Fahrbahn wurde zunehmend schlechter. Als ein längerer kurvenfreier Abschnitt kam, stieg die Straße an, und der Sprinter wurde langsamer. Der Tacho zeigte nur noch eine Geschwindigkeit von fünfzig Stundenkilometern an.

Isabelle machte ein genervtes Geräusch und scherte leicht nach links aus, um zu prüfen, ob sie überholen konnte. Es sah ganz gut aus. Aber da der Sprinter fast in der Mitte der Fahrbahn fuhr, wäre es zu gefährlich. Sie wollte gerade hupen, um ihn auf sich aufmerksam zu machen, als eine der Hecktüren vor ihr aufsprang.

Isabelle riss erschrocken die Augen auf und umklammerte das Lenkrad. Aber es stürzte ihr keine Ladung entgegen. Stattdessen leuchteten ihre Scheinwerfer wie ein Spot in das panisch verzerrte Gesicht einer Frau, die sich durch den Spalt zu zwängen schien und Isa anstarrte. Ihre Haut war dunkel und glänzte. Es sah aus, als würde etwas an ihren Handgelenken baumeln.

»Gott!«, zischte Isa und dachte: *Die wird doch nicht etwa ... Sie wird doch nicht ...*

Die Frau schien Isabelle etwas zuzurufen. Und dann sprang sie aus dem Lieferwagen.

(...)